

er, würde sich hemmend auf die kriminelle Energie auswirken. Wider Willen musste Leblanc lächeln, wie immer, wenn er auf Gedanken kam, die abwegig waren, ihm aber dennoch gefielen.

Er sollte jetzt losfahren. Es war eigentlich schon zu spät. Er hätte am Vormittag aufbrechen sollen, aber das hatte er nicht geschafft. Bei diesem Wetter! Vielleicht sollte er seinen Besuch in Versailles doch verschieben? Tante Amélie würde einsehen, dass es bei dem Schneetreiben kein Vergnügen war, mit dem Auto zu fahren. Er ertappte sich bei seinen Vermeidungsstrategien. Nein, er würde fahren. Aber erst einmal zum Mittagessen ins Central. Danach, danach würde er fahren. Ein letzter Blick aus dem Fenster, dann zog Jacques Leblanc seinen schweren, aber dennoch nicht

wärmenden Wollmantel an, den er achtlos über den Stuhl geworfen hatte, und verließ seine Wohnung.

Während der Fahrstuhl leise ins Erdgeschoss glitt, zupfte Leblanc an dem schwarz-weißen Einstecktuch in der schmalen Tasche seines Mantels auf Brusthöhe. Für sein privates Auto, einen Peugeot, stand ihm ein nicht überdachter Stellplatz vor dem Gebäudekomplex am Jachthafen von Deauville zur Verfügung, in dem sich im fünften Stock seine Zweizimmerwohnung befand. Der Wagen war fast nicht zu erkennen, eine Schicht aus pappigem, feuchtem Schnee bedeckte ihn. Die musste Leblanc beseitigen, wenn er das Auto benutzen wollte. In Paris, wo er bis vor gut anderthalb Jahren gelebt hatte, hatte es selten geschneit. Und hier in Deauville, betonten alle

Kollegen, würde es kaum Schnee geben. Dies sei eine Ausnahme. Ausgerechnet jetzt, wo er da war, musste sich diese Ausnahme ereignen. Der Kommissar sah sein Auto an wie ein fremdes Wesen. Er hatte kein Gerät zur Verfügung, um den Schnee zu beseitigen, keinen Besen, keinen Eiskratzer. Also nahm er seinen Arm und fuhr damit über die Windschutzscheibe. Das wiederholte er bei den anderen Fenstern. Als er erneut an der Vorderseite ankam, lagen schon wieder Schneeflocken auf der Scheibe, aber das würde der Scheibenwischer schaffen. Er merkte, dass sein Mantelärmel nass war. Die Nässe drang nach innen, befeuchtete sein Jackett und verwandelte sein Frösteln in ein Frieren. Angewidert verzog Leblanc das Gesicht. Aber gleich darauf entspannte er sich wieder, der

Mantel würde im Central trocknen. Er war geradezu gezwungen, im Central zu essen. Mit einer ausladenden Geste fuhr er sich durch seine vollen grauen Haare, auf denen sich Schneeflocken niedergelassen hatten, die in kleinen Rinnsalen die Kopfhaut entlangliefen. Er stieg ins Auto und fuhr los, auf die andere Seite der Touques, die mit ihrem Wasserarm Deauville und Trouville trennte.

Im Central kehrte seine ihm eigene Zuversicht zurück. Es war warm, roch angenehm nach Gebratenem, und sein Lieblingstisch im hinteren Speiseraum war unbesetzt. Sorgfältig hingte er seinen Mantel über den Stuhl und achtete darauf, dass der nasse Ärmel frei hing und trocknen konnte. Leblanc pflegte, wann immer es möglich war, mittags im Central zu essen. Édouard, der

Kellner, der ihn gut kannte, zog den Tisch ein wenig nach vorne, sodass der Kommissar bequem auf der mit rotem Kunstleder bezogenen, gepolsterten Sitzbank Platz nehmen konnte.

»Monsieur le commissaire, für Sie das Mittagsmenü?«

»Was gibt es denn? Ich habe nicht auf die Tafel gesehen.«

Im vorderen Raum hing für gewöhnlich eine Tafel, auf der mit Kreide das jeweilige Tagesessen geschrieben stand.

»Wir haben als Vorspeise Kalbskopfsülze mit Remoulade und als Hauptgericht Fasan mit glasierten Kartoffeln und Kürbismousse. Und als Dessert ...«

»Lassen Sie mal, Édouard, das entscheiden